Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 48 — Marburg i. H., den 27. November — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Adventsbekenntnis — Friedrich Naumann als religiöser Schriftsteller — Unsere Landeskirche (Zur Kirchenpolitik 9) — Tendenzen und Probleme — Goethe und die Goethelitteratur. Erstes Stück — Verschiedenes: „Das hülfreiche Berlin", eine unfreiwillige Satire; Aus München; Weihnachten; Das Türmerjahrbuch; Patria; Die Freude — Quittung — Anzeigen

Lutherworte

Christus — das ist der einige Mensch, der das Gesetz hat können halten und erfüllen, allen andern Menschen gleich der Natur halben, und doch nicht in derselbigen Schuld, sondern aus Sünde und Gottes Zorn gezogen. Derselbige hat müssen für uns vor Gott treten und unser Vorhang, Schatten und Gluckhenne*) sein, unter welcher wir haben Vergebung der Sünde und Rettung vor Gottes Zorn und der Höllen.

Und nicht allein das, sondern er giebt auch den heiligen Geist dazu, daß wir auch ihm nachfolgen und hie anfahen die Sünde zu dämpfen und zu töten, bis so lang wir auch zu ihm kommen und ihm gleich sein werden, ohn alle Sünd und in voller Gerechtigkeit .....

Predigt über Matth. 22, 34—46. Kirchenpostille

Adventsbekenntnis

Im Anfang war das Wort. Joh. 1, 1.

Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget ist. 1. Petr. 1, 25.

Zum Reformationsfest wurde an dieser Stelle die Sehnsucht laut nach dem Wort, das da im Anfang war. Darauf kam die Gegenrede: Was verstehst du unter diesem Wort?

Nun ist die Versuchung groß, eine gelehrte Rechenschaft zu geben. Denn über wenige Themata in der Welt läßt sich so viel sagen, wie über dies „Wort". Um es nur anzudeuten: was auf Griechisch „Wort" heißt, logos, ist das gesprochene Wort, die Rede, und das gedachte Wort, der Begriff, und ist das Vermögen, welches denkt und spricht, die Vernunft, und umfaßt zugleich Alles, was vernünftig ist in der Welt, und die Vernünftigkeit der Welt selber. Mehr noch, dies Wort ist die Idee oder die Kraft, die Gott und Welt verbindet, ist die Vernunft der Gottheit, ja die Gottheit selber. Und immer mehr noch, in der Sprache des Christ gewordnen Griechen, ist es die Fleisch gewordne Gottesvernunft, die Mensch gewordne Gottheit, ist es der Gottes= und Menschensohn Christus. Und an all das denkt der Gelehrte, wenn er den Spruch vernimmt: „Im Anfang war das Wort." Und an Etwas davon denkt auch der schlichte Kirchenchrist, der von christlicher Lehre weiß, ob er nun den Spruch in der Messe hört oder im Alpsegen von Gebirg zu Gebirg, oder ob er in seiner Lutherbibel das Johannesevangelium liest.

Es ist aber eine Losung in der neueren protestantischen Theologie, daß mit der Logoslehre nichts mehr anzufangen sei. Wir müssen heute mit andern Zungen von Jesus reden und mit andern Gedanken über ihn und seine Erlösung nachdenken, als mit den Zungen und Gedanken früherer Geschlechter, die in Sprache und Denken anders organisiert waren als wir. Dem sei wie ihm wolle, uns soll Niemand die Sehnsucht verargen nach dem Wort, das da im Anfang war und das da bleibet in Ewigkeit. Und Niemand soll uns die Freude dran rauben, daß dies Wort unter uns verkündiget ist. Auch wollen wir gern sagen, was wir unter diesem Worte verstehen.

Gleichviel was die Griechen, heidnische und christliche, alles verbinden konnten mit dem einen Laut: Wort — auch uns wird dieser Laut und Ausdruck Wort immer neu lebendig und wichtig, sobald wir mit unserm Neuen Testament zu thun haben. Und wir brauchen nur den offnen Sinn zu haben für das göttliche Geheimnis und den Mut, uns über unser inneres Erleben in unsrer eignen Sprache unsre eignen Gedanken zu machen: so bleibt dies die Sehnsucht aller Frömmigkeit, daß Gott zu uns rede, und die Seligkeit unsrer Seele, wenn wir für diese Sehnsucht Stillung gefunden haben. Eins von Beidem muß man haben, jene Sehnsucht oder diese Seligkeit, wenn man ein frommer Mensch sein will. Eins von Beidem oder Beides in Einem. Und über den Vorrang, welches von Beidem vor Gott höher stehe und für den Menschen mehr wert sei, die Sehnsucht oder die Seligkeit, darüber braucht sich Niemand den Kopf zu zerbrechen oder das Herz zu zermartern. Schließlich ist in jeder echten Sehnsucht schon Seligkeit und in jeder gesunden Seligkeit noch Sehnsucht, und eine andre Seligkeit möchte ich gar nicht.

Und nun ist es und bleibt es doch unser christliches Bekenntnis, daß Gott der Herr zu uns redet, und daß er auf eine besonders deutliche Weise zu uns geredet hat durch den Sohn. Kein Unrecht ist es gewiß, darnach zu verlangen, daß diese Rede Gottes zu uns Menschen uns immer vernehmlicher und verständlicher werde. Wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht entschieden, was wir sein werden. Christensinn ist auf die Zukunft gerichtet. Da liegen Ziele, da sind Hoffnungen. Ein unermeßliches Feld der Arbeit breitet sich aus, herrliche Ernten winken. Das gilt von unsrer sittlichen Aufgabe wie von dem Erkennen der Wahrheit. Aber indem wir so unsern Blick vorwärts wenden und unsre Häupter hoch heben, stellen wir unsre Füße fest auf die Thatsache des Gewesenen, des Empfangenen. Wir wären ja auch sonst thörichte, undankbare Kinder. An dem, was wir erlebt und erfahren haben, besitzen wir die Kraft unsrer Zukunft. Wir rechnen mit dem Größten, das noch kommen mag, wir rechnen selbst mit dem Wunderbaren: aber gar nicht phantastisch, sondern nüchtern, praktisch, in ganz bestimmter Willens= und Gedankenrichtung — weil wir das Wort haben.

So ist uns das Wort die Zusammenfassung aller göttlichen Kundgebung in der Vergangenheit. Es ist uns die Bibel, ist uns Christus. Wir warten neuer Offenbarungen, weil wir alte haben. Wir sehen einem kommenden Christus entgegen,

*) Matth. 23, 37. Vgl. Erl. Ausg. 45, 78.

der uns noch viel zu sagen hat, weil wir den gekommenen erlebten. Und das ist unser Adventsbekenntnis, mit dem wir in jedes neue „Kirchenjahr", in jeden neuen Weltentag oder Lebenstag hineingehen, daß aller Fortschritt der Erkenntnis und der Geschichte nichts andres sein wird als die volle Auswirkung des Segens, der uns in Jesus Christus gegeben ist. R

Friedrich Naumann als religiöser Schriftsteller

Längst hätte sich die Christliche Welt mit Friedrich Naumanns religiöser Schriftstellerei beschäftigen sollen. Daß es nicht eher geschehen ist, das liegt einzig an mir. Nicht als ob die Aufgabe nicht reizvoll und lockend wäre. Sie ist es in hohem Maße. Aber sie ist ebenso schwierig. Denn so stark man selbst unter dem zwingenden Reiz von Naumanns Hilfe-Andachten — denn um diese handelt es sich — steht, es ist nicht so ganz einfach, hinter das Geheimnis zu kommen, auf dem diese Wirkung beruht, und es ist nicht leicht, diese eigenartige Schriftstellerei so zu schildern, daß der Leser den Eindruck hat, daß ihm seine dunklen Empfindungen, auf klare und richtige Formeln gebracht, gewissermaßen gegenständlich gegenüberstehen. Es gehört eigentlich die ganze feine Naumannsche Beobachtungsgabe, seine liebende Sorgfalt für das Einzelne, seine ruhige Sachlichkeit und seine unübertrefflich sichere und plastische Sprache dazu, die dem Gedanken der Empfindung stets das passendste Kleid umzuhängen weiß. Indessen — jetzt liegen seine Hilfe-Andachten, geordnet nach allgemeinen Gesichtspunkten, gesammelt in einen einzigen stattlichen Band vor, da wirds Zeit, daß wir den Versuch wagen und mit unsren Lesern Austausch halten über Naumann als religiösen Schriftsteller. Denn bekannt ist er ja allen Lesern der Christlichen Welt, wenn er auch leider aus der Schar ihrer Mitarbeiter nur allzusehr verschwunden ist.*)

Das Beste und Wichtigste über seine eigne Erbauungsschriftstellerei hat in der That Naumann im Vorwort des vorliegenden Bandes selbst gesagt. Warum soll ich es mit meinen trocknen Worten wiederholen. Naumann sagt:

> Ich gehöre nicht zu denen, die durch einmalige Aneigung fertiger Wahrheitssätze selig geworden sind, sondern werde, so Gott will, mein Leben lang bei den Suchenden bleiben, selbst auf die Gefahr hin, von den ganz Frommen nicht für voll angesehen zu werden. Wer Zweifeln, Skrupeln, inneren Mühen ausweichen will, wer sich fest und ängstlich an die Sprache der Kirche klammert, wer sein Genügen an der älteren Art der Erbauung hat, den bitte ich in aller Liebe und Freundschaft, er soll sich nicht erst durch das Lesen meiner Andachten aufhalten. Für ihn sind sie nicht geschrieben, denn für ihn giebt es Erbauungslitteratur mehr als genug. Ich dachte immer an die, denen es schwer ist, Christ zu sein. Zu ihnen und mit ihnen habe ich geredet. Sie sollen die Empfindung haben, daß Jemand neben ihnen sitzt, der ihrem eigenen Suchen nicht als Fremdling gegenüber steht. Alte und Junge, Männer und Frauen, die mitten im Leben der neuen Zeit ein persönliches Verhältnis zum Christentum finden möchten, sind meine Gemeinde, an die ich in sieben oder acht Jahren geschrieben habe. Einige habe ich dabei besonders vor Augen: den gebildeteren Arbeiter, der sich zwischen Materialismus und Gottesglauben gestellt sieht, den Schüler höherer Lehranstalten, der zwischen Religionsunterricht und Naturwissenschaft keinen Weg für seine Seele findet, die denkende Frau, die Glaubensbedürfnis hat, ohne doch dem Priester einfach die Worte von den Lippen ablesen zu wollen. Was aber diesen Dreien dient, wird auch manchem Andern nützlich sein.

In der That, das macht zunächst den Wert der Andachten aus, daß sie von der ersten bis zur letzten für den Kreis der Suchenden geschrieben sind, und daß ein Mitsuchender, der aber bereits ein gut Teil vom Besten gefunden hat, zu ihm redet. Man kann den Wert solcher Litteratur, wenn sie wirklich Etwas taugt, nicht hoch genug anschlagen. Freilich, nur eben wenn sie Etwas taugt. Denn nirgends schadet schlechte oder auch nur Mittelware mehr, als auf diesem Gebiet. Daß hier ein Meister der hohen Kunst christlicher Rede vor uns steht, brauche ich Niemandem zu versichern. Ein Buch, wie das vorliegende, haben wir einfach in der christlichen Litteratur noch nicht. Es ist in jeder Beziehung einzig in seiner Art.

*) Gotteshilfe. Gesamtausgabe. 380 Andachten, sachlich geordnet. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1902. 611 S. Gebunden 6 Mk.

Andachten im gewöhnlichen Sinn des Wortes sind es nicht. Zwar etliche Stücke erheben sich zur höchsten Form der Andacht, sie sind Gebete, und dann sind sie voll glühender Andacht, voll heiliger Inbrunst, weil von redlichster Wahrhaftigkeit und schlichtester Unmittelbarkeit. Sie bilden mit die Perlen der ganzen Sammlung. Man lese: Am Anfang des Jahrhunderts (S. 57) oder das Pfingstgebet (S. 137). Aber sonst ist doch seine Weise eine andre. Bei irgend einer, vielleicht sehr alltäglichen Wahrheit setzt er ein: beim Brot, das auf den Feldern wächst, bei der Frage der Unglücklichen: Warum?, bei den ungehobenen Schätzen der Erde, den Kohlenflözen, Silberadern, Kupfergruben, oder er malt uns mit sicheren Strichen hin, was sein Auge gerade sieht, den Abendfrieden des schlesischen Landgutes, das Treiben auf den Straßen von Paris, den Hafen von Hamburg, den Herbsttag am Main, den Gottesdienst im Stephansdom zu Wien, und schließlich hat er uns soviel ewige, göttliche Wahrheit in die Hand gedrückt, daß wir in ein stilles, ernstes Anschauen versunken sind, daß wir sinnen und prüfen — und da läßt er uns allein, da tritt er zurück, da schweigt sein Mund. Oder ich kanns auch so sagen: bis an die Pforte wirklicher Andacht, in der das Herz lebendig und warm und voll Einigkeitsempfinden ist, führt er uns, noch öffnet er leise die Pforte, noch läßt er auf uns einen hellen, freudigen, lockenden Strahl des Lichtes fallen, das hinter der Pforte flutet und webt, und wenn wir soeben diesen Strahl auffangen, dann ist er von unser Seite verschwunden. Mit andern Worten: dieser Prediger des Evangeliums drängt sich und seine große Sache Niemandem auf. Er hat eine ihn nie verlassende Hochachtung vor der Größe der Sache, um die es sich handelt, und vor der Selbständigkeit eines Menschen, der sich um diese höchste Sache müht. Er weiß, man thut dem Evangelium, zuletzt Gott, den schlechtesten Dienst, wenn man ihm Anhänger gewinnt durch Ueberredungskünste, durch Berufung auf irgendwelche andere Autorität, als die der Sache selbst; und er weiß, man thut keinem Menschen einen Dienst, wenn man ihm nicht die völligste Freiheit der Entschließung und Ueberzeugung in diesem Punkte wahrt. Aber weil man immer das Gefühl hat, daß Naumann nur die große Sache, bald von dieser, bald von jener Seite, zeigt, und zwar so zeigt, daß man hinsehen muß, daß er völlig auf die in der Sache selbst liegende überwindende Kraft vertraut, gewinnt er unbedingt das Vertrauen des Lesers. Und was das in unsrer Zeit heißen will, ist nicht auszusagen.

Naumann baut seine Betrachtungen durchaus nicht nur nach einem Grundriß und aus ein und demselben Material. Manche stehen da, wie trotzige Burgen, aus Granit gebaut, fest, tapfer, unerschütterlich und imponierend; andre sind die zartesten, sinnigsten Gebilde, gewoben aus den goldensten Fäden der Poesie. Denn Naumann ist Dichter, in manchen Betrachtungen führt sogar der Dichter allein, natürlich der fromme Dichter, die Feder, und mir will scheinen, daß dem Dichter gerade seine Schöpfungen besonders meisterlich gelungen sind. Gewiß Jeder wird hingenommen sein von der „Winterandacht" (S. 376), einem kleinen Kabinetstück, klassisch in Gedanke wie Form. Aber auch andre Betrachtungen sind um ihres poetischen Gewandes willen allein schon lesenswert, etwa „Jesus in der Weltstadt" (S. 553) oder „Herbstsonne" (S. 351). Wohlgemerkt: Naumann löst niemals die Religion in Aesthetik, die Aesthetik in Religion auf. Aber das kann man an ihm studieren, was wir Theologen so leicht vergessen, daß die echte, natürliche Sprache der Religion die Poesie ist. Darin besteht nicht zum wenigsten der ganze Zauber Naumannscher Schriftstellerei, daß er mit Dichteraugen in die Welt sieht, d. h. daß er wirklich Etwas sieht, daß er mit dem Herzen sieht, daß die Dinge, die gleichgültigsten Dinge vor ihm leben:

> Wenn man allein auf der Landstraße geht, bekommt man Augen für die Dinge. Jeder Baum, an dem man vorüberzieht, hat seine eigenen Knorpel und Schrullen, jedes langweilige Bauernhaus hat seinen eigenen Gesichtsausdruck. Die Einteilung der Felder, die Höhe der kleinen Wintersaat, die sanfte Wellenform des Bodens, der gewundene runde Lauf des Wassers, Alles ist voll von gewissem Inhalt für den, zu dem die Dinge sprechen. Er kann schwer angeben, was er eigentlich Neues gesehen hat, denn die Gegenstände selbst sind nicht neu, nur gelang es ihm diesmal, tiefer als früher ihre Gegenständ-

lichkeit in sich aufzunehmen. Es kann ein Gemüt ungeheuer glücklich machen, die einfachsten Sachen neu zu sehen. Darin, daß sie dieses Glück tiefer erleben als wir Anderen, liegt der Vorzug wahrer Künstler. (S. 354)

„Als wir Anderen“? Als ob nicht nur ein Künstler dies und so Vieles sonst in diesem Buche schreiben konnte! Wie aber der Künstler in Naumann dem Christen dient, das sagt er selbst unmittelbar nach jenen Worten:

Glück aber ist es überhaupt, sich selbst vergessen und in das Wesen des Lebens eintauchen zu können. Die Versenkung in das Wirkliche ist nämlich stets zugleich Versenkung in Gott.

„Versenkung in das Wirkliche“ — ja, das ists, was Naumanns Charisma ausmacht. Mit scharfem Blick sieht er in die weite Welt hinein und mit sicherer Hand bricht er sich aus ihrem Reichtum ein Stück heraus; sinnend hält er es in der Hand, er dreht und wendets, er zerbrichts und zerteilts, er verknüpft und verbindets mit einer dialektischen Feinheit, die nur entsteht, wenn man ganz gegenständlich ist, ganz realistisch, ganz an die Dinge hingegeben. Und in den Dingen, im Kleinsten wie im Größten, in ihrer Verknüpfung und ihrem Auf- und Absteigen, da sieht und findet und erlebt und zeigt er Gott. „Versenkung in Gott“ — darauf läuft doch all sein sinnendes Betrachten der Wirklichkeit und des Menschenlebens hinaus. Freilich, nicht ganz ist er dabei der Gefahr dichterischer Stimmung entgangen: er sieht Gott überall und deshalb redet er nicht selten von Gott als der Urkraft und der Weltseele — pantheistisch wird sein Gottesbegriff — doch nur für etliche Momente. Dann steht kräftig und sicher wieder „der Vater Jesu Christi“ vor seinem Auge: Er ist der Herr der Welt, er ist die Quelle des Lebens, aber er ist überall, in Baum und Strauch, in der Wolke und im Wasser und nicht zuletzt auch im „fließenden Eisen“ des Hochofens:

Wir müssen glauben, daß Gott nicht nur in den Wolken des Sinai vor Zeiten gewohnt hat, sondern daß er in dem Hochofen nicht weniger allgegenwärtig ist als im Hain Mamre. Gott ist im modernen Getriebe. (S. 387)

Wie kraftvoll die Frömmigkeit Naumanns ist, zeigt sich eben daran, daß Gott ihm wirklich, jetzt und überall, der gegenwärtige ist, nicht nur der einst in der Vergangenheit gegenwärtige. Ueberall sieht er Gott wirken, bauen, ordnen, segnen. So sieht er Gott vor allem auch in der Natur. Gott Lob, daß wir hier endlich, endlich wieder naive, kräftige, fromme Naturbetrachtung haben! „Gott in der Natur zu finden, ist etwas in Verruf gekommen“, sagt Naumann selbst. Er hat Recht. Aber er hat auch Recht, wenn er hinzufügt: „Gott aber im Sonnenstrahl zu finden, ist wahre, echte Frömmigkeit.“ Das ist keine Verleugnung des „in Jesus geoffenbarten Personengottes“. Das heißt nur Ernst mit diesem Glauben machen. Die Naturwissenschaft hat uns die Natur entgeistigt und entgottet. Die Frommen haben viel darüber geklagt, gescholten, gezürnt. Aber sie haben den Rückzug angetreten. Sie haben die Natur sich selbst und ihren Forschern überlassen. Sie haben nicht dankbar die neue Naturbetrachtung mit ihrer Enthüllung von Wundern über Wundern und majestätischen Schönheiten anerkannt, sie haben ihr schmollend den Rücken gekehrt. Tapfer erobert Naumann dies weite Gebiet für seinen Glauben. Er steht mitten drin in moderner Naturbetrachtung; er sieht, was ihm moderne Wissenschaft gezeigt, und ein Hymnus der Anbetung löst sich von seinen Lippen. — Man kann mit ruhigem Blick in die neu entdeckten Wunder der Natur hinein schauen und dabei fromm sein, das lehrt er einem zweifelnden Geschlecht.

Und dabei keine Spur von Ueberschätzung des Wissens, als Erbe der Kulturseligkeit, ebensowenig wie eine Spur von Sentimentalität und glatter Phrase als Erbe der Aufklärung.

Naumann empfindet durchaus modern. Wer es mit Händen greifen will, daß eine neue Art von Frommsein, eine neue Art frommer Sprache, eine neue Art frommen christlichen Erlebens heraufzieht oder schon da ist, der lese Naumanns Betrachtungen. Aber dennoch hat Naumann — und das ehrt ihn — volles Verständnis für die Frömmigkeit unsrer Väter. Er sieht nicht verächtlich, geringschätzig auf sie herab. Er ehrt sie, er bewundert sie in ihrem starken Glauben, er weiß sich als ihr dankbarer Jünger. Gleich im Vorwort nennt er dankbar seinen Großvater Ahlfeld und seinen Vater. Er zieht sich ein wohlthuender Hauch von Pietät durch das Buch. Es thut um so wohler, als daneben der kräftigste Anspruch steht, auf eigne Weise das alte Evangelium zu erfassen, neue selbständige Wege zu gehen. So wenig Naumann einfach nachbeten will, was die Vergangenheit und ihre Hüter in der Gegenwart vorbeten — „beten wollen wir nur, was wir selber glauben“ —, so wenig will er sich doch über den „alten Glauben“ hinausschwingen, weil er weiß, daß das unmöglich ist:

Ein neuer Glaube muß eine neue Erfassung des alten Glaubens sein. Wenn heute eine große Zahl Menschen sich aus der Nichtigkeit absterbender menschlicher Meinungen heraus nach einem neuen Glauben sehnt, so werden diese Menschen die Erfahrung machen, daß es für ihre Sehnsucht keine andere Befriedigung giebt, als das, was schon seit einem Jahrtausend unsere Väter selig gemacht hat: Jesus Christus, der Ewige! (S. 345)

Dieses Ineinander von Ehrfurcht vor dem Gewesenen und von freudigem Mut und kraftvoller Selbständigkeit im Gegenwärtigen macht das Gesunde an Naumanns Frömmigkeit. Nur eine Folge davon ist das Freudige, Heitre, Tapfere, Aufrichtende und Belebende, was all seinem Frommsein anhaftet. Er verachtet die Pietisten nicht, aber er fühlt sich deutlich von ihnen geschieden. Und zuversichtlich geht er seinen Weg.

Was Naumann aus der Vergangenheit herausholt, das ist, wir hörten es eben, in erster Linie die Gestalt Jesu Christi. Mit nie ermüdender Lebendigkeit sucht er ihn zu erfassen, mit immer neuen Worten sucht er ihn zu preisen, mit immer neu geschärftem Auge ihn zu schauen:

Er muß befreit werden vom Spinnengewebe der Zwischenzeit, wir müssen ihn sehen, wie er ist, ihn lieben, ihn wirklich hören, uns an ihm trösten, ihn zu unserem stillen Begleiter machen. Wenn wir unsere Seele an seine große Seele anheften, dann haben wir den neuen Glauben, nach dem wir suchen, dann haben wir das alte heilige Licht in unseren jungen modernen Händen. Wir brauchen Nichts zu erfinden, wir müssen nur die Augen aufmachen, ihn greifen, — er steht und wartet. (S. 346)

Es gab eine Zeit in Naumanns Entwicklung, da war ihm Jesus nur der soziale Erneuerer, „der Volksmann“. Damals sprach er wohl auch gern den Gedanken aus, daß jede neue Zeit das Evangelium von einer neuen Seite her ergreife, und unsre Zeit entdecke daran das soziale Moment. Dieser Gedanke enthält etwas Richtiges, Bleibendes. Aber so, wie er da stand, trifft er nicht zu. Es geht denn auch in den Andachten keineswegs das Evangelium im Sozialen unter. Fast überrascht sind wir, zu sehen, wie richtig hier Alles gegeneinander abgetönt ist. Es fehlt der soziale Gedanke nicht, er darf auch nicht fehlen; aber er drängt sich nicht auf Kosten andrer wichtiger Gedanken christlichen Glaubens hervor. Christus ist doch zuletzt der Heiland der Seelen.

Und nun wird es wohl Zeit, daß ich mit meiner „Kritik“ beginne, daß ich meine Wenn und Aber aufmarschieren lasse und daß ich die Stellen hersetze, an die ein kräftiges Fragezeichen gehört. Aber wozu das? Es wird in der Welt genug kritisiert. Sich am Guten freuen und Andre ermuntern, darauf zu achten, scheint mir wichtiger. Ich wollte ja auch nicht kritisieren, sondern charakterisieren. Ist auch nicht Alles in den 380 Andachten gleichwertiges Gold, keine noch so scharfe Kritik wird diesem Buche seinen Weg versperren. Unendlich viele Erbauungsschriften werden verrinnen wie Wasser, aber Naumanns Hilfeandachten werden bleiben. Sie sind einer der Marksteine der neuen Zeit.

Drews

Unsre Landeskirche

(Zur Kirchenpolitik 9. Vergl. Nr. 27, 29, 31)

Vor kurzem schrieb der Wiener Professor der Philosophie Jodl, bekannt durch seine Geschichte der Ethik und durch sein Hervortreten in der ethischen Bewegung:

Unter allen Fragen, die das beginnende Jahrhundert ungelöst von seinem Vorläufer überkommen hat, steht sicherlich die religiöse im

Vordergrund. Die religiöse Frage aber ist in Wahrheit die katholische, weil sich keine andere Form der religiösen Organisation mit dem Katholizismus an Einheitlichkeit der Leitung, an konsequenter Durchbildung des Lehrsystems und internationaler Verbreitung vergleichen kann.

Diese Stimme eines dem religiösen Leben in allen Formen fernstehenden feinsinnigen Gelehrten ist charakteristisch. Er spricht von der „religiösen Frage“ und er sieht sie alsbald gebunden an die größte und durchgebildetste Organisation religiöser Gemeinschaft auf christlichem Boden, an die katholische Kirche. Es ist nicht nur das zufällige Urteil eines Mannes, der seinen Weg über München und Prag nach Wien genommen hat, sondern es ist die typische Ansicht weiter indifferenter Kreise, wenn unsre evangelische Landeskirche als ein Faktor im Kampf um Religion und Christentum nicht in Betracht kommt.

Auch innerhalb des evangelisch-kirchlichen Protestantismus giebt es weite Kreise, für die unsre Landeskirche nicht existiert. Sie gehören ihr an, ohne es zu wissen, oder ohne es zu wollen. Bei uns in Deutschland ist die Landeskirche die ausgebreitetste Form evangelisch-kirchlicher Organisation; aber selbst ungezählte Kirchgänger haben keinen Begriff von ihr, geschweige denn die, die nicht zur Kirche kommen. Für viele fromme Protestanten ist sie sogar ein Gegenstand spöttischer Geringschätzung, ja Anstoß und Aergernis. Wir können große öffentliche Versammlungen erleben, wo das Wort Kirchenbehörde oder Konsistorium ungezähmte Heiterkeit hervorruft; wir können Kreise finden, in denen der Synoden nicht schmeichelhafter gedacht wird — wie denn jüngst ein gut kirchlicher Mann zu mir sagte: Ich lese Synodalverhandlungen grundsätzlich nicht, weil ich mir den Glauben an die Menschheit nicht nehmen lassen will — er hätte genauer gesagt: an die Christenheit. Religiöse Nichtachtung und sittliche Entrüstung lasten auf unsrer Landeskirche von Seiten ernster und frommer Christen.

Das ist aber nur die Hälfte der Wirklichkeit. Spricht man mit einem preußischen Staatsbeamten, so ist man überrascht, wie er die Religion in der preußischen Landeskirche sieht. Ein König von Preußen denkt nicht daran, sein Amt als oberster Bischof über sie fahren zu lassen: ihm ist sie ein wertvolles Stück königliches Erbe, eine Stütze seines Thrones. Kirchenbeamte und Synodale wetteifern mit einander in der Schätzung der Institution. Und auch freie Geister erblicken das Heil des Volkes, die Zukunft des deutschen Protestantismus in einer festeren Grundlegung und Zusammenfassung der Landeskirche, weiter dann in einer Vereinigung aller deutschen Landeskirchen: an Kirchbauplänen und Kirchenreformplänen fehlt es nicht, mögen sie sich mehr mit dem Fundament, der Einzelgemeinde, oder mit der Ueberdachung des ganzen Gebäudekomplexes durch den Kirchenbund zu schaffen machen.

Wir gehören weder zu den Schwärmern für unsere landeskirchliche Institution noch zu ihren Verächtern.

Zwar kann man ein tieferes Verständnis für das ursprüngliche Christentum und für die schöpferische Epoche der reformatorischen Bewegung nicht besitzen, ohne daß man an dem Existenzrecht unsrer Landeskirche einmal gründlich irre geworden wäre. Ich hoffe, diese Krisis haben alle unsre Leser und Leserinnen einmal durchgemacht, und wenn sie noch drin stecken, so versichre ich sie meines vollkommenen Verständnisses. Es ist nicht die äußerliche Armut und Ohnmacht dieses Gebildes. Sie könnte man mit einiger Glaubenskraft leicht zu einem Merkmal echter Christlichkeit erheben. Sie könnte das Gott Wohlgefällige sein. Nein, was uns allen Schwierigkeit bereitet, ist die innere Armseligkeit, die uns so oft an unsrer Landeskirche entgegentritt: der Bureaukratismus und Formalismus, die Herzlosigkeit und Unchristlichkeit, die hier doppelt übel wirkende Karikatur von allem Unzureichenden, woran unsre Staten leiden — dies alles in einer Organisation, in der als einer spezifisch christlichen Alles Leben und Geist, Gerechtigkeit und Liebe sein müßte.

So ist man tausendmal in der Lage, sich an dieser Kirche, ihren Einrichtungen und Organen zu ärgern, und kann auch gar nicht umhin, auf diesen klaffenden Zwiespalt zwischen der menschlich-irdisch-kleinlichen Art, wie da regiert wird, soweit man Einfluß hat, immer wieder warnend, anklagend, hilfesuchend den Finger zu legen. Dennoch, über den jugendlichen Fanatismus sind wir hinaus, der den Bau selber in Brand stecken möchte, weil so allein ein Ende würde alles Uebels und Raum für das neue Jerusalem.

Was uns immer wieder dazu zwingt, lieber in der Landeskirche an der Landeskirche zu arbeiten, das ist nicht nur die allgemein sittliche Pflicht, an das Gegebene anzuknüpfen: die hat ihre Grenzen. Sondern es ist die Beobachtung, daß trotz Allem in diesen wunderlichen Formen Leben ist und daß wir den Segen der Organisation an unsrer eignen Seele erfahren haben. Nicht nur trotz, sondern in und mit der Landeskirche ist das Christentum der Väter zu uns gekommen, sie ist unser aller Mutter. Etliche mögen ja anders geführt worden sein, sie mögen ihre Bekehrung außerhalb gefunden und innerhalb nur Anstoß genommen haben: davon zum Schluß noch ein Wort. Aber es ist die große überwältigende Mehrheit, die ich zusammenfassen darf, wenn ich sage: die Landeskirche ist doch unser aller Mutter. Auch von unsern Gemeinschaftschristen, von unsern Sektenchristen, von unsern reinen Individualchristen die allermeisten haben ihre erste Berührung mit Christus und dem Christentum von dort her.

Sodann aber kommt es für das Urteil über unsre Landeskirchen darauf an, auf welche Glieder der Institution man sein Augenmerk vornehmlich richtet. Die obersten Instanzen, Summepiskopi und Konsistorien, sind religiös genommen die schwächsten Glieder. Von ihnen geht die Kraft nicht aus. Sie krönen das Gebäude, und wohl ihnen, wenn sie es recht thun. Auch in den Synoden ruht die Kraft nicht. Sie sind ein Abklatsch politischer Einrichtungen, die sich sogar im politischen Leben schlecht genug bewähren. Die Art, wie die synodalen Körperschaften zu Stande kommen, schließt jeden höheren Anspruch ihrer Vertretung aus. Leisten sie dennoch Gutes, um so besser für sie. Nein, die Stärke unsrer Landeskirchen liegt in der Einzelgemeinde und im Pastorenstande.

Der Aufschwung und Niedergang christlich-kirchlichen Lebens in unsern Landeskirchen richtet sich nach dem Maße eignen Lebens, das in den Einzelgemeinden pulsiert. Hier dem Geist freie Bahn zu machen, auf keinerlei Weise aber ihn zu dämpfen, das ist das Geheimnis der Blüte einer Landeskirche. Allerlei Faktoren können dazu mitwirken, auch die Behörde. Aber gerade diese kann leichter stören und hindern, als Positives schaffen. Welches Konsistorium wollte sagen, daß es im Stande sei, in einer toten Gemeinde Leben zu wecken! Ausgezeichnete Glieder dieser Behörden haben sich mit möglichster Offenheit zu dieser Ohnmacht bekannt. Größer ist die positive Bedeutung der kirchlichen Gesetzgebung, der Verfassung. Eine schlechte Verfassung kann die Gemeinden einschnüren, daß sie nicht atmen können, oder ihnen falsche Wege weisen, daß sie verlottern. Eine gute Verfassung kann allen guten Geistern Licht und Luft schaffen. Aber das Wichtigste für die Einzelgemeinde und also auch für die Landeskirche sind die Pastoren.

Unsre evangelische Landeskirche ist Pastorenkirche. Wie oft hat man das beklagt! Und mit Recht, sofern wir alle eine lebhaftere Teilnahme der Laien an kirchlicher Thätigkeit ersehnen. Aber gemeinhin haben wir gegenüber der Pastorenkirche eine falsche Scham. In unserm Pastorenstande konzentriert sich die Kraft unsrer Landeskirche. In einem tüchtigen Pastorenstande hat sie das Recht ihrer Existenz.

Es giebt also für das Gedeihen unsrer evangelischen Landeskirchen in letztem Grunde ein sehr einfaches Rezept, das sollten alle kennen, die an ihr herumkurieren. Es heißt: einen tüchtigen Pastorenstand schaffen, oder erhalten! Nichts Wichtigeres für unsre Landeskirchen als die Erziehung unsrer Theologen, darum wird mit Recht um diese so heiß gekämpft. Und nachdem sie ausgebildet und im Amte sind, nichts Wichtigeres als ihre Erhaltung in der Freudigkeit. Jede bureaukratische Unbilligkeit und Ungezogenheit, die den Pfarrer in seiner Arbeit lähmt, ist eine Sünde wider den heiligen Geist. Jeder brüderliche Zuspruch dagegen, jede Stärkung zum Ernst und zur Treue, jede Hinführung zur Sache, um derentwillen er der Gemeinde vorsteht, verdient das Himmelreich.

In der Konsequenz läge eine völlige Umgestaltung des Verkehrs der Behörden mit den Pastoren, eine völlige Wandlung des Tones, in welchem mit dem Kandidaten, der sich das erste Mal um eine Stelle meldet, und mit dem schlichten Pastor gesprochen wird. Nicht um Einführung eines erbaulichen Jargons handelt es sich, sondern um Ehrfurcht vor dem Amt und vor der Person, die das Amt hat oder begehrt. Ich weiß wohl, was unsern Behörden es erschwert, da die rechte Weise zu finden: der Einblick in viel Schwachheit und Jämmerlichkeit auch in den Pfarrämtern und Pfarrhäusern. Gerade diese Dinge kommen an die Behörden mehr als das Gute, und so verlieren sie den rechten Blick. Ich halte im Durchschnitt den Pfarrerstand von heute sehr hoch. Ich glaube — und es fehlt mir nicht an einer gewissen Uebersicht —, daß es heute kaum einen Stand giebt, in dem so ernst gearbeitet wird, in dem der Idealismus so Oberhand hat. Und bei den Behörden hemmt ein Anderes noch mehr als die schlechten Erfahrungen, die sie mit ihren Pastoren machen. Das ist der Juristengeist, der in ihren Kollegien herrscht und auch die theologischen Mitglieder vergiftet. Wie manche zarte Sache war verloren, wenn sie an diese Juristen in den Konsistorien ging! Was nützt uns das, wenn dann die theologischen Räte resigniert dem Lauf der Angelegenheit nachtrauern; was nützt das der Landeskirche! Auf viele Erlasse und Entscheidungen haben die Theologen überhaupt keinen Einfluß. Vom Konsistorium Hannover wird glaubwürdig berichtet, daß nur zwei Unterschriften dazu gehören, um eine Konsistorialverfügung giltig zu machen. Wenn also der Präsident mit dem Assessor eins geworden ist, kann das Aktenstück hinausgehn an den Pastor, ohne daß es der Generalsuperintendent oder einer der theologischen Räte nur je gesehen hat! Juristen sollen in der Kirche nur dienen, nicht herrschen. Sie sollen auch als Konsistorialräte und -Präsidenten nur dienen. Es handelt sich uns nicht darum, eine Theologenherrschaft aufzurichten. Da sei Gott vor! Aber das braucht auch Niemand zu befürchten. Daß es nicht zu einer neuen „Hierarchie“ kommt, dafür wollen wir Theologen unter einander schon sorgen. Nein, es handelt sich um die Erkenntnis der vornehmsten Lebensbedingung unsrer Landeskirchen: daß sie ihr Leben in einem freien, gewissenhaften, begeisterten Pastorenstande haben.

Eins aber sollten die Freunde und Leiter unsrer Landeskirche niemals vergessen, sich teils zum Troste teils zur Richtschnur, damit sie nicht auf falsche Pfade geraten. Es ist nicht nötig und nicht möglich, daß die Landeskirche Alles thut. Sehr viel Unruhe und Unverstand kommt dadurch in unser landeskirchliches Leben hinein, daß man meint, diese Pastorenkirche in ihrem engen geschichtlichen Verhältnis zum Staat müsse das ganze religiöse Leben im deutsch-protestantischen Gebiet umfassen. Niemals werden unsre Kirchenregimenter so nervös, als wenn eine Separation droht. Da fangen sie an zu politisieren, zu drängen und zu zwingen. Gewiß giebt es recht blöde und unnötige Separationen, denen behördliche Weisheit nach Kräften wehren soll. Aber im allgemeinen müssen Sekten sein. Sie sind auch auf protestantischem Boden immer gewesen. Unsre deutsche Landeskirche prätendiert doch gar nicht, göttlicher Herkunft und Ordnung zu sein. Für das religiöse Leben wäre es vielleicht der gesundeste Zustand, wenn wir neben diesen Staatskirchen auch bei uns große blühende Freikirchen hätten. Doch ist, was wir an Freikirchen und Sekten haben, äußerlich und meist auch innerlich zu dürftig, als daß davon eine Wirkung ausgehn könnte. Immerhin, christliche Gemeinschaft, christliche Organisation, die sich aller staatlichen Reglementierung entzieht, muß sein. Wenn und wo sie ist, entlastet und ermöglicht sie die Staatskirche. Ich glaube auch nicht daran, daß unsre sozialdemokratische Arbeiterschaft je von der Staats- oder Landeskirche zu einer rechten Würdigung der christlichen Religion zurückgeführt werden wird, und hätte sie einen noch so tüchtigen Pastorenstand. Wenn einzelne Pfarrer in Arbeitergemeinden gute Erfahrungen gemacht haben, so beweist das nur für ihre Person, und wie oft schon haben da die Behörden mit rauher Hand eingegriffen! Es gehört ja zu den unbegreiflichsten Traditionen etlicher unsrer Konsistorien, daß sie junge Geistliche, die sich in Arbeitergemeinden bewährten, flugs in ein Gebirgsdorf oder Rübendorf versetzen! Kurz, es muß um der Zukunft des Protestantismus willen religiöse Arbeit und Gemeinschaft auch neben den Landeskirchen geben.

Mit diesem Vorbehalt stehen wir treu zur Landeskirche. Ohne Enthusiasmus, aber in dankbarer Erkenntnis dessen, was wir an diesem Erbe unsrer Väter haben. Wir wissen, es giebt nirgends in der Welt „reine Religion“, kirchenreine Religion. Und wir haben jüngst in einem Bilde mit Erstaunen gesehen, welch einen Reichtum von Gliederung, wie viel Räume und wie vielerlei praktische Einrichtungen dieser alte Bau „Landeskirche“ doch hat, wie viel sich auch für die Bedürfnisse einer neuen Zeit aus ihm hat machen lassen. Dies Bild hat uns Professor Drews in Gießen gezeichnet in seinem Buche: Das kirchliche Leben der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen. Tübingen, Mohr 1902. 410 S. 7 Mk., gebunden 8. Als ich ansetzte, diesen Artikel zu schreiben, gedachte ich die zweite Hälfte einer Würdigung des Buches zu widmen. Nun ist mein Raum zu Ende, ich muß sie auf später verschieben und kann nur sagen: Niemand darf heute ein Urteil über unsre deutsch-evangelische Landeskirche fällen, der sich nicht mit diesem Buche auseinandergesetzt hat. R

Tendenzen und Symptome

Vorbemerkung des Herausgebers. Zu dem Artikel über die Neuerungen im Wittenberger Predigerseminar in Nr. 46 ging uns unter anderen Zuschriften aus dem Kreise der alten Wittenberger die folgende zu, die in ihren ersten Worten an die Bemerkung des Herausgebers Sp. 1099 anknüpft.

Gewiß mag es Einigen vorkommen, als berühre der Artikel mehr eine häusliche Unannehmlichkeit, oder doch ein enger kirchliches Interesse als die Christliche Welt sonst berücksichtigt. Indessen diese neueste Entwicklung gerade des Wittenberger Seminars ist zu lehrreich für die Tendenzen, welche in der größten deutschen Landeskirche am Ruder sind, — der Landeskirche, die am meisten Einfluß haben wird in der heiß ersehnten deutschen Nationalkirche.

Schon vor einiger Zeit überraschte uns die Eisenacher Kirchen-Konferenz mit der Versicherung:

> Wie jede andere Seite der pastoralen Thätigkeit, so möchte auch die Vorbereitung der Katechumenen auf die Konfirmation einer insbesondre die Beratung Unerfahrener bezweckenden Beaufsichtigung durch die geordneten kirchlichen Aufsichtsorgane unterstellt werden.*)

Kurz vorher war der äußerst richtige Grundsatz ausgesprochen, daß der Konfirmandenunterricht im Unterschiede vom Schulunterricht „vorwiegend seelsorgerlichen Charakter“ zu tragen habe. Man kann nun zwischen diesen beiden Thesen keinen anderen Zusammenhang entdecken, als daß hier eine verständnisvollere Einsicht in das Wesen des Konfirmandenunterrichts einen Kompromiß mit jenem Schneid hat eingehen müssen, der zuerst reglementieren muß. Was dabei zu Stande gekommen ist, ist — eine Seelsorge unter Aufsicht! Wird man vielleicht auch noch einführen, daß die „geordneten kirchlichen Aufsichtsorgane“ z. B. mit an die Krankenbetten gehen, um die Seelsorge zu visitieren? Uns ist ein Fall bekannt geworden, in dem ein streng orthodoxer Geistlicher, bei dem sich der Superintendent zur Konfirmation ansagte, sich diese Störung seiner Seelsorge höflichst verbat. Es scheint also in der praktischen Geistlichkeit — ganz ohne Unterschied der Richtung — ein erheblich anderes Gefühl dafür verbreitet zu sein, was Seelsorge bedeutet und was der Gehorsam befehlende Reglements-Geist der „Aufsichtsorgane“ zu Stande bringt.

Zur selben Zeit brachte das Berliner Konsistorium die überraschende Verfügung, daß „selbstverständlich“ die Verpflichtung vorliege, im Konfirmandenunterricht einen feststehenden und bestimmt abgerundeten Lehrstoff zu behandeln, nämlich den Lutherschen Katechismus. Selbstverständlich kann eigentlich nur sein, daß Jemand, der nicht Schulstunden abhält,

*) Chronik der Christlichen Welt 1902, Nr. 25.

sondern Seelsorge treibt, überhaupt kein „Lehrstoff behandelt“, sondern höchstens an etwas Gegebenes anknüpft, und ferner daß er dafür ein biblisches Buch als „selbstverständlicher“ empfinden wird.

Diese Tendenzen auf Uniformität und militärischen Gehorsam wurden bisher zwar nicht verbessert, aber doch gehemmt und einiger allerschlimmster Wirkungen ihres geisttötenden Wesens beraubt durch eine dritte Tendenz, die auf Bewahrung historisch gewordener „berechtigter“ Eigentümlichkeit ausging.

Uns liegt an allen drei Tendenzen Nichts. Müssen wir aber wählen, so ziehen wir die historische weit vor. Sie bietet immerhin einige Gewähr für lebensvolle Spannung, Mannigfaltigkeit des geistigen Lebens, überhaupt sachliche Entwicklung; das schließt in der Sphäre der geistigen Dinge immer die Bildung von Persönlichkeiten als Hauptmoment ein. Die Tendenz auf Gehorsam und Uniformität dagegen hat nur das Interesse für sich, daß die Statistik sauberer herauskommt und noch etwas weniger Weisheit bei der Leitung der Kirche nötig wird als bisher.

Denn statistische Begabung ist einmal häufiger und andrerseits leichter feststellbar als Weisheit. Also wird Stetigkeit, Sicherheit und überhaupt die heilige Bürgerruhe am besten gewahrt, je weniger spezielle Weisheit durch Ungleichartigkeit der Verhältnisse erfordert wird.

Man erwäge, daß die Behörden ihrem Wesen nach Abstraktionen der am Leben selbst geleisteten Arbeit sind.*) Je höher hinauf, je abstrakter. Die Superintendenturen sind schon die reinen Bureaux und streben offenkundig nach mehr Entlastung im eigentlichen Pfarramt, damit die Schrauben des Gehorsams und der Uniformität der aufsichtsbehördlichen Maschine fester angezogen werden können. Man denke sich die Seligkeit am grünen Tisch, wenn es erst gar keine Ausnahmen mehr giebt, wenn erst die Wirklichkeit ganz und gar in die Formel und in die Statistik aufgeht!

Diese rein mechanische, rein nach dem Gesetz der Trägheit laufende natürliche Entwicklung des behördlichen Systems konnte nur durch ein starkes geistiges Leben aufgehalten werden, und starkes geistiges Leben ist wohl allerdings das Letzte, was selbst die Bewunderer unsrer preußischen Kirchenbehörden ihnen nachsagen möchten.

Unter so bewandten Umständen war die rein konservative Tendenz auf Bewahrung des geschichtlich Gewordenen die einzige Garantie für freiere Entwicklung. Denn — lange wird es ja nicht mehr dauern, falls die bureaukratische Walze so weiter arbeitet —, aber heute ist es noch so, daß unter dem historisch Gewordenen auch manche Eigenart sich befindet, die ganz von selbst der nivellierenden Tendenz entgegenwirkt.

Es ist interessant die Zuchtwahl zu beobachten, welche nun unter dem Einfluß der nivellierenden Tendenz unter dem historisch Gewordenen eintritt. Für eine geistig arbeitende Behörde käme vor Anderem alles das in Betracht, was an Neuansätzen, neuen Bedürfnissen, neuen Gedanken und neuer Sehnsucht „historisch geworden“ ist. Und es wäre ihre Aufgabe zu sichten und zu scheiden zwischen dem, was sachlich, d. h. in unserem Fall geistig und religiös wertvoll, vorwärtsbringend ist, und dem, was es nicht ist.

In der Bureaukratie dagegen ist die Sache gerade die Form, und zwar die Uni-Form, die Statistik, die „Unterstelltheit“, das Schema und der mechanisch funktionierende Gehorsam; dieser nicht zu verwechseln mit der sachlich, also in unserm Falle religiös, geistig bestimmten sittlichen Leistung, die man sonst auch Gehorsam nennt. „Gehorsam“ in der Bureaukratie ist etwas rein Formelles und besteht im sauberen Arbeiten der unterstellten Maschinenräder, im Vermeiden von Reibungen und Geräuschen. Also sucht die bureaukratische Zuchtwahl unter dem historisch Gewordenen mit maschineller Pünktlichkeit das aus, was am meisten zur Uniformierung geeignet ist, also am wenigsten Eigenart hat, das geistig Wertloseste. Dies kommt zur Fortentwicklung, das Andre wird vernachlässigt, unfreundlich behandelt und schließlich, wenn das nicht hilft, vergewaltigt.

Die neueste Geschichte des Wittenberger Seminars ist ein Kabinetstück, um diese Tendenzen an der Arbeit zu sehen.

Das Wittenberger Seminar ist eins der ältesten überhaupt. Es ist speziell zum Andenken der Reformation zum dreihundertjährigen Gedächtnistag — 1817 — gestiftet worden. Der König von Preußen hat es feierlich eröffnet. Es hat sich in jeder Beziehung bewährt. Die früheren Glieder sind darin einig, daß sie in diesen zwei bedeutungsvollen Jahren des Uebergangs von der Universität zum Amt im Wittenberger Seminar ein Ideal von Gemeinschaftsleben kennen gelernt und genossen haben. Gerade die große Freiheit hat eine starke Selbstzucht der Gemeinschaft gegen ihre einzelnen Glieder hervorgetrieben — der denkbar günstigste Zustand. Thut Alles nichts: es muß unter die Walze. Es ist zu viel Eigenart, es ist vor allem zu viel Freiheit. Seit längerer Zeit schon haben die Beunruhigungen begonnen und dann nicht mehr aufgehört; 1899 kam es endlich dazu, daß die Stelle des eigentlichen Studiendirektors gestrichen wurde, mit welcher der vorwiegend wissenschaftliche Charakter der Anstalt im Prinzip genommen ist. Im vorigen Jahr, nachdem Beyschlag, der treue Schützer der historischen Rechte Wittenbergs, gestorben war, ist dann der in Nr. 46 geschilderte Hauptstreich geführt worden. Die beiden Ueberbleibsel, Interprovinzialität und zweijähriger Aufenthalt, sind nicht mehr gefährlich.

Vielleicht etwas Unbedeutendes; aber eben wieder ein Stück schönes Leben, das der behördlichen Abstraktion zum Opfer gefallen ist.

Und dann: es ist ein Symptom d. h. ein Stück Wirklichkeit, das die Richtung der Entwicklung angiebt. Eine unbewußte Tendenz kann man nur an den Kleinigkeiten erkennen, aus denen das Leben sich zusammensetzt. Wenn eine oberste evangelische Kirchenbehörde offen sagen würde: Wir haben den Plan, eine starke aktionsfähige Kircheninstitution herzustellen; das ist unser Augenmerk; gegen Wahrheit, Religion und sogenannte „Persönlichkeiten“ haben wir dabei nichts einzuwenden, soweit sie „in besonnenen Grenzen bleiben“ d. h. sich in unsre Tendenz einfügen — und wenn dann der Staat hinter dieser obersten Kirchenbehörde aufsteigen und freundlich lächelnd sagen würde: Ich, der Staat, stehe zu allen Plänen, die geeignet sind, unsre teure evangelische Kirche konkurrenzfähig zu machen gegen die Kirche von Rom; denn das ist mein Vorteil, und ich habe nicht Lust noch einen Kulturkampf zu verlieren — wenn also die Richtung der Entwicklung von jener Kirche und jenem Staate offen angegeben würde oder werden könnte, so brauchte man sich nicht damit aufzuhalten und Symptome zusammenzustellen, sondern man würde dann wissen, wo alles dieses Anziehen der bureaukratischen Zügel, alle diese Uniformierung und Internierung — und auch die große Nationalkirche hin will; es würde dann leichter werden, alle die zu sammeln, welchen Wahrheit und Religion die Sachen sind, und welchen an der Stärkung der Staatsomnipotenz Nichts liegt. . . .

Indessen weder die Kirche noch der Staat spricht so, noch auch können sie so sprechen, handelt es sich eben in der Hauptsache um unbewußte Entwicklungen nach dem Gesetz der Trägheit und der Verkalkung. Und solche unbewußte Entwicklungen kann man genau so wie verheimlichte Tendenzen nur an den kleinen Symptomen erkennen. —

Der Brief eines andern Wittenbergers im Amt schließt:

„Eine Besserung der Verhältnisse in Wittenberg läßt sich kaum erhoffen, wenn nicht die Not die Behörden dazu treibt. Die Not, daß Niemand mehr ins Seminar will. Und dazu wird es kommen. Der Nimbus, der früher ein Predigerseminar umwob, wird fallen, wenn Jeder, der die Verhältnisse kennt, ehrlich ihre Schattenseiten sagt. Das Predigerseminar in . . ., das für die Provinz . . . bestimmt ist, muß schon nach allen Provinzen die Arme ausstrecken — und hat seine Plätze doch

---

*) Vgl. Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen: „Der tote Buchstabe vertritt den lebendigen Verstand, und ein geübtes Gedächtnis leitet sicherer, als Genie und Empfindung. . . . Und so wird allmählich das einzelne konkrete Leben vertilgt, damit das Abstrakt des Ganzen sein dürftiges Dasein friste.“ Sechster Brief. D H

nicht besitzt. Unsere Kirchenbehörde tastet sowohl beim Vikariat wie beim Predigerseminar noch völlig mit Versuchen einher, das gesteht sie selbst ein. Ja eher sie mit dem einen oder anderen offen Fiasko macht, um so besser. Dann muß sie andere Wege gehen."

Goethe und die Goethelitteratur

1. Wert der Goethelitteratur

Es ist wohl am besten, wenn ich gleich mit einem Geständnis anfange, und damit den Standpunkt bezeichne, den dieser Aufsatz einnimmt. Von all der unübersehbaren wissenschaftlichen Arbeit, die heute gethan wird, schätze ich persönlich die am höchsten, die darauf ausgeht, die Entstehung und Entwicklung unsrer christlichen Religion zu erforschen und so das Wesen des Christentums immer tiefer zu ergründen und immer reiner herauszustellen. Aber gleich nachher, gleich an der zweiten Stelle, kommt für mich die Arbeit, die der Erforschung und dem Verständnis von Goethes Wesen gewidmet ist. Denn ich bin der Ueberzeugung, daß es — eben nur das Christentum ausgenommen — keinen stärkeren und wertvolleren Kulturfaktor giebt als Goethe. Die Wirkung, die Goethe auf geistigem Gebiet ausgeübt hat und noch immer ausübt, kann man sich gar nicht groß genug denken, und darf sie ja nicht nach der Statistik bemessen, die man etwa darüber aufstellen könnte, wieviel die Einzelnen von Goethe direkt wissen. Am ehesten kommt man zu einer richtigen Schätzung, wenn man sich als Analogie dazu auf dem Gebiet der Natur vorstellt, daß irgend eine Erdrevolution einträte und die Durchschnittswärme unsres Landes um ein paar Grad erhöhte. Wie da eine ganz neue Vegetation, eine viel reichere Fruchtbarkeit des Bodens, ganz andere Methoden des Ackerbaus eintreten würden, so ist Aehnliches auf geistigem Gebiet durch das Auftreten Goethes erfolgt. Und dies gilt nicht bloß von dem ästhetischen Klima, sondern es wird auch mehr und mehr anerkannt für das sittliche, ja für das allgemein geistige Gebiet. Dies ist nicht etwa bloß meine eigene Ueberschätzung. Karl Sell sagt in seiner unten angeführten Schrift: „Heute weiß über die letzten Fragen, die der denkende Geist im Gebiet der allgemeinen Weltbetrachtung aufwerfen kann, über die Fragen nach Natur und Geist, und nach den Grenzen von Glauben und Wissen, die berufene Forschung im Grunde keine besseren Antworten zu geben als die Goethe gegeben hat." Und die Stimmen, die dieselbe Ueberzeugung aussprechen, mehren sich von Tag zu Tag.

Dann gilt aber auch von den Erzeugnissen dieser Forschung dasselbe Urteil, wie von jeder wissenschaftlichen Arbeit: es kann nicht Jeder das Ganze umfassen und unter großen Gesichtspunkten aussprechen, sondern es muß auch kleine, ja unbedeutende Beiträge geben, die nur als Bausteine oder als Mörtel Wert haben; Manches ist freilich, wie in jeder Wissenschaft, nur Bauschutt.

Im Folgenden möchte ich den Lesern der Christlichen Welt einen Einblick in dieses ausgebreitete Gebiet heutiger Forschung geben, indem ich ihnen eine Anzahl von neuen Büchern zur Goethelitteratur vorführe, die mit wenig Ausnahmen alle in den letzten zwei oder drei Jahren erschienen sind, es fehlt wohl nichts Wichtiges. Eine ganze Anzahl davon könnten als Weihnachtsgeschenke dienen und würden gewiß den Empfängern Freude und Gewinn bringen. Und zwar sollen zuerst die Ausgaben von Goethes Werken daran kommen, dann die Schriften über sein Leben, dann die über sein Wesen und seine Anschauungen auf einzelnen Gebieten und zuletzt solche über einzelne Werke. Zunächst aber sind einige Sammel-Werke vorauszuschicken, aus denen nachher einzelne Aufsätze angeführt werden.

2. Die Goethegesellschaft

Ein Versuch, sowohl die Gemeinde der Goetheverehrer als die Arbeit der Goetheforscher zusammenzufassen, ist die 1886 gegründete Goethegesellschaft, die jetzt über 2800 Mitglieder[1]) zählt, davon etwa 400 außer Deutschland. Außer je einem Band Schriften der Goethegesellschaft — der letzte war z. B. Goethes und Lavaters Briefwechsel — giebt sie ihren Mitgliedern jedes Jahr ein Goethejahrbuch, herausgegeben von Ludwig Geiger, das jetzt schon beim 23. Band (von über 400 Seiten) angekommen ist, und neben dem Jahresbericht der Gesellschaft und dem Festvortrag bei der Jahresversammlung — 1902 hielt ihn Paulsen über Goethes ethische Anschauungen — eine Reihe von Beiträgen enthält: Ungedrucktes aus dem Goethearchiv, Abhandlungen, Kleinigkeiten und eine lückenlose Bibliographie — 1902 über 600 Bücher und Aufsätze. Außerdem giebt die Gesellschaft Goethes sämtliche Werke, Tagebücher und Briefe heraus, wovon gleich nachher die Rede sein wird.[2])

3. Sammelwerke

Der Altmeister der Goetheforschung, Heinrich Düntzer, ist 1901 fast neunzig Jahre alt gestorben. Seine Neuen Beiträge zur Goetheforschung[3]) waren das letzte größere Werk, das er geschrieben: man kann aus ihnen seine Vorzüge, die Genauigkeit, Exaktheit und die große Liebe zu dem Stoff, aber auch seine Schattenseiten, die Streitsucht und die Rechthaberei, deutlich erkennen. Fast nur seine Schattenseiten hat er in seiner Schrift[4]) zum Ausdruck bringen können, in der er seinen Beruf als Ausleger gegen die allerdings oft weit über das Berechtigte hinausgehenden Angriffe verteidigt, die er in seinem langen Leben reichlich erfahren hat. Er war doch wirklich nicht bloß „der tausendfache Münzer von Goethes letztem Hosenknopf", wie Vischer ihn einmal genannt hat: es soll ihm unvergessen bleiben, daß seine Fausterklärung unser Volk zuerst in das wirkliche, nicht-allegorische Verständnis des Dichters eingeführt hat: sie ist trotz einer gewissen Trockenheit immer noch eine von den besseren.

Freiherr von Biedermann, der verdienstvolle Herausgeber von Goethes Gesprächen, hat seinen früheren Goetheforschungen einen dritten Band[5]) folgen lassen: die interessantesten Aufsätze sind die über Goethes Faust und über sein Verhältnis zum Schrifttum Chinas, sowie der Versuch, den Personen in der Natürlichen Tochter — die bekanntlich mit Ausnahme der Heldin gar keine Namen tragen — aus der Geschichte der Revolutionszeit Namen zu geben.

Ein anderer Veteran unter den Goetheforschern ist ebenfalls kürzlich gestorben: Herman Grimm, dessen Vorlesungen über Goethe die erste große und einheitliche Gesamterfassung Goethes gaben und auch heute noch das Tiefste und Umfassendste sind, was wir haben. Er hat mir 1887 in ein Exemplar dieses Buches einen Satz eingeschrieben, den ich hier gern anführen möchte, weil er mir so ganz aus der Seele gesprochen ist und zugleich Grimms Stellung trefflich charakterisiert: „Das ächte nationale Christentum saugt Lebenskraft aus Allem, was die Völker Großes und Schönes hervorbringen. In diesem Sinne dürfen wir Goethe getrost zu unseren deutschen Kirchenvätern rechnen." Von seinen letzten Essays[6]) sind noch sieben Goethe gewidmet, darunter ist einer der schönsten Aufsätze über Iphigenie, den es giebt. Von allen Seiten betrachtet er seinen Helden: Goethe zu Anfang dieses Jahrhunderts, Goethe aus nächster Nähe, Goethe in freier Luft — man sieht, es fehlt auch nicht an den Seltsamkeiten, die der dreiundsiebzigjährige Enkel Bettinas sich ja schließlich erlauben durfte.

Ganz anderer Art sind die Goetheschriften von Zarncke[7]) Sie enthalten viele Rezensionen zur Goethelitteratur, über 100

---

[1]) Mit 10 Mark Jahresbeitrag. [2]) Die Erwähnung des Goethebundes wird Niemand hier vermissen, er hat mit Goethe weit und breit Nichts zu thun, und man möchte ihm am liebsten zurufen, er solle den Namen Goethes nicht unnützlich führen. [3]) Heinrich Düntzer, Zur Goetheforschung. Neue Beiträge, Deutsche Verlagsanstalt 1891. 436 S. [4]) Mein Beruf als Ausleger. Leipzig, Wartig 1899. 192 S. 3,50 Mk. [5]) W. Freiherr von Biedermann, Goethe-Forschungen. Anderweite Folge. Leipzig, Biedermann 1899. 269 S. 10 Mk. [6]) Herman Grimm, Fragmente. Zwei Bände. Berlin-Stuttgart, Spemann, 1900 und 1902. 624 und 275 S. 11,50 und 7,50 Mk. [7]) Friedrich Zarncke, Goetheschriften. Leipzig, Avenarius 1897. 441 S. 10 Mk.

Seiten handeln von Goethes Bildnissen, ebensoviel über die Faustdichtung von Goethe; ein Viertel des Buches behandelt den fünffüßigen Jambus: hier haben wir wissenschaftliche Kleinarbeit, aber doch stets unter großen Gesichtspunkten. — Das Beste, was die letzten Jahre an solchen Sammelwerken gebracht haben, sind Otto Harnacks Essays und Studien[8]): die größere Hälfte hat es mit Goethe zu thun. Ganz ausgezeichnet sind die Abhandlungen über Faust und über Goethes Kunstanschauung, die ja von Harnack schon widerholt ausführlich behandelt worden ist. Sicherheit der Methode, Weite der Gesichtspunkte und Klarheit der Darstellung wetteifern miteinander in diesem Buche.

Mehr eine Sammlung von Kleinigkeiten bietet uns Gaedertz[9]), der durch sein Glück und sein Geschick im Sammeln schon manches Interessante gefunden hat. Ein „Schwänchen", wie die Frankfurter ein Gelegenheitsgeschenk nannten, mit kleineren und größeren Gaben sollen wir „bei Goethe zu Gaste" erhalten: am wertvollsten sind die neuen Mitteilungen über Minchen Herzlieb und die Korrespondenz Knebels; die übrigen Aufsätze behandeln meist Goethes Verhältnisse zu allerlei Menschen oder geben sich selbst als „kleine Blumen, kleine Blätter". — Außerordentlich schön, auch in der Ausstattung, ist die Festschrift des Frankfurter Hochstifts[10]), geschmückt mit Schwinds Transparent „Die Geburt Goethes" und sieben schöne Aufsätze enthaltend, von denen die meisten sich naturgemäß auf Goethes Verhältnis zu Frankfurt beziehen. Ich komme auf die einzelnen Aufsätze noch zurück.

Die Festgabe des Wiener Goethevereins[11]) zur Enthüllung des Hellmerschen Goethedenkmals zeigt uns in ihrem von vielen Handschriftenproben begleiteten Inhalt zwei Typen der Goetheforschung: die Vergötterung des Großen und die Andacht zum Kleinen. Es ist die Vorrede zu einem Buch darin gedruckt, dessen Titel heißt — das Buch wird übrigens, wie mir der Verfasser mitteilte, nicht geschrieben werden — : „Von der Nachfolge unseres Herrn und Meisters Goethe." Das wirkt denn doch auf Unsereinen wie eine Warnungstafel. Der andere Typus ist ein Beispiel, wie auch Kleinigkeiten, die man versucht ist, Kleinlichkeiten zu nennen, einen wertvollen Zug zum Ganzen beibringen können. Eine Köchin und ein Gärtner aus Goethes Bekanntschaft in Jena werden hier vernommen, von der einen ein Brief, von dem andern ein Gespräch gedruckt: das erinnert doch bedenklich an die Wäschezettel! Und doch sind diese beiden Stücke ganz besonders wertvoll, denn sie zeigen aufs schönste — was so Viele noch nicht kennen — die rein menschliche hohe Liebenswürdigkeit des großen und hochgestellten Goethe gegenüber Menschen der Klasse, von der er gesagt hat, daß man sie die niederste nennt, daß sie aber gewiß vor Gott die höchste sei.

Weitere Sammelwerke, auf die wir später verweisen, sind die Straßburger Goethevorträge[12]), die sieben Professoren zum Besten des Denkmals des jungen Goethe und die Festreden bei der Frankfurter akademischen Feier[13]), die Erich Schmidt und Veit Valentin gehalten haben, sowie die Aufsätze Aus dem Goethejahr[14]) von den drei Oberlehrern Braß, Lorentz und Meyer.

Max Christlieb

Verschiedenes

„Das hülfreiche Berlin" — eine unfreiwillige Satire.

„Sie sind wieder da, die guten Geister Berlins, der ganze, liebe, warmherzige, großmütige Schwarm. Aus allen Weltgegenden sind sie heimgekehrt und in ihren lauschigen Boudoirs und strahlenden Salons, da ist ein Flüstern und Rauschen, ein Singen und Klingen von Wohlthun und Menschenliebe, von Bazaren und Winterfesten, von Komitefreuden und Vorstandsleiden."

So heißt es in der ersten Wochenschau der neuen Zeitschrift Das hülfreiche Berlin, Zentral-Organ für die Wohlthätigkeitsbestrebungen in der Reichshauptstadt. Unter Mitarbeit hervorragender Persönlichkeiten der Adels-, Finanz- und Geistesaristokratie. Vierteljährlich 1.50 Mk. Postzeitungsliste Nr. 3595a. Jenen „guten Geistern Berlins" will die Zeitung dienen: „Es wird den Damen der hohen Aristokratie*) gewiß erwünscht sein, wöchentlich eine vollständige Uebersicht dessen zu erhalten, was auf dem Felde der Bazare und Wohlthätigkeitsfeste geplant wird, was die nächsten Tage bringen, unter welcher Leitung und zu welchem Zweck, wer die Tonangebende ist, wer als ständige, eingeschulte Arbeiterin überall auftritt und wer als Neuling einen neuen Weg betreten will. Man wird aus dieser Zeitschrift erfahren, welche fromme oder segensreiche Wirksamkeit von höchster Stelle**) protegiert, ebenso, welche gemeinsame Hilfe da oder dort eifrig begehrt wird, was schon geschehen ist und noch geschehen soll für diese oder jene Stiftung."

Unter welchen ethischen Grundsätzen die Redaktion dem wohlthätigen Berlin ihre Dienste leisten will, spricht sie mit den ersten Worten der Nr. 1 folgendermaßen aus: „Als die strenge Fastenobservanz in voller Blüte stand und die fromme Christenheit oft seufzte unter dem Banne dieser Gesetze, da hatten die Klosterköche es schlimm. Sie mußten der schweren Aufgabe genügen, manchen Fisch so zuzubereiten, daß er dem Geschmack nach ein Hase oder Rebhuhn sein konnte. Es durfte auch ein schwimmendes Getier, wie die Ente, als Froschkeulen-Ragout auftreten, sofern nur dem Gewissen und der Frömmigkeit dabei Genüge geleistet wurde. Gaumenbefriedigung und Bußfertigkeit wußten sich zu einigen. Dieses pikante Experiment ins geistige Gebiet verlegt zeitigte die Wohlthätigkeitsfeste."

Also Gaumenbefriedigung und Bußfertigkeit waren zu einigen — sie sind es auch jetzt wieder, nur in moderner Form. Und in welch reichem Maße gelingt es! „Am 25. Oktober war das erste, große, offizielle Rendez-vous der vornehmen Welt auf einem Wohlthätigkeitsfest im Kaiserhof »zum Besten der Sommerfrische für unbemittelte Erholungsbedürftige« . . . Bei den auserlesensten Delikatessen strahlten die noch auserlesenener Toiletten der Damen." Ebenso bußfertig gings auf dem Kostümfest des Trinitatis-Wohlthätigkeitsvereins in Charlottenburg zu, „wo Kaffee und süße Genüsse, von reizenden Geishas gereicht, die Besucher festhielten."

Nicht nur Berichte von solch edlen Freuden bringt die Zeitung, sondern außer einer Wochenübersicht über die bevorstehenden Veranstaltungen, außer Vereinsnachrichten, außer Mitteilungen von „Hof und Gesellschaft", außer „Gemeinnützigem" bietet sie auch selbst ausgewählte Delikatessen in Gestalt einer Novelle „Von Gottes Gnaden" und einer Plauderei „Sie und Er". „Er", ein Pastor, spricht für die lieben Wohlthätigkeitsfeste. Sie sind ihm ein bequemer Weg zum „Gutesthun"; sie bauen ferner eine Brücke „zwischen den verschiedenen Klassen der guten Gesellschaft"; . . . „das Volk aber, d. h. alle die, denen die Bestrebungen der Wohlthätigkeitsvereine zu Gute kommen — es wird auch die Gaben nicht weniger freudig und günstig aufnehmen, wenn sie auf dem Wege über ein frohes, anregendes Fest von den Bemittelten eingesammelt wurden".

So der Pastor. Die Gründe seiner Frau gehören einer noch edleren Denkweise an. Ihre älteste Tochter hat ihren Mann bei solchen Veranstaltungen kennen gelernt, dem Schwiegersohn, einem Hauptmann, haben die dort angeknüpften Beziehungen dazu verholfen, „in den Generalstab zu kommen", und — sie hat noch eine ledige Tochter.

„Ach, ich verstehe Deine Kombination — Du meinst — unsere Erna könnte auch — —?

Nun ja, warum nicht, Helmuth? — Nicht wahr — zum Trinitatis-Feste im Kolonialmuseum gehen wir doch auch — —?

Natürlich, mein Herz, — ich bin ja im Komitee — sogar im Arbeitsausschuß!"

Diese Skizze ist mit einem vornehmen Namen unterzeichnet. Man glaubt, wenn man sie liest, zuerst an eine Mystifikation. Ja wir schöpften überhaupt aus der ganzen Zeitung Verdacht, es wolle Jemand aus dem „Volk" die Sitten „der guten, der besten, der allerhöchsten Gesellschaft" (wörtlich!) mit derbem Cynismus verhöhnen. Aber das hülfreiche Berlin ist eine ernsthafte Zeitung, mit Postzeitungsnummer und mit ernsthaften Inseraten. Der Herausgeber will ein Geschäft damit machen und rechnet redlich auf Abonnenten, Inserenten und Berichterstatter. Zwar lächelnd spricht die Zeitung von der „Eitelkeit", aus der die Wohlthätigkeit der guten Geister Berlins entspringt. Aber tief ernst und moralisch fährt sie gleich fort: „Aus der Eitelkeit ist schon oft ein reges Bedürfnis nach Wohlthun im besten Sinne hervorgewachsen."

Einem christlichen Pastor legt das Organ für Bußfertigkeit und Gaumenkitzel dies Urteil über die Gesittung der guten Berliner Gesellschaft in den Mund — die heidnische Gesellschaft Roms formu-

---

[8]) Otto Harnack, Essays und Studien zur Literaturgeschichte Braunschweig, Vieweg 1899. 393 S. 6 Mk. [9]) K. Th. Gaedertz' Bei Goethe zu Gaste. Neues von Goethe aus seinem Freundes- und Gesellschaftskreise. Leipzig, Wigand 1900. 372 S. 6 Mk. [10]) Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier, dargebracht vom Freien Deutschen Hochstift. Frankfurt a. M., Knauer 1899. 300 S. 15 Mk. [11]) Festgabe zur Enthüllung des Wiener Goethedenkmals dargebracht vom Wiener Goetheverein. Wien, Hölder 1900. 56 S. Fol. [12]) Straßburger Goethevorträge, 2. Abdruck. Straßburg, Trübner 1899. 197 S. 2 Mk. [13]) Festreden bei der akademischen Feier in Frankfurt a. M. zu Goethes Geburtstag. Frankfurt a. M., Knauer 1899. 31 S. [14]) Aus dem Goethejahr. Leipzig, Teubner 1900. 40 und 91 und 11 S. 2,40 Mk.

*) In der Vorlage gesperrt gedruckt.

**) In der Vorlage fett gedruckt.

lierte und achtete einen bessern Grundsatz. Er hieß: Quod initio vitiosum est, non potest tractu temporis convalescere — „was von vornherein schlecht ist, kann im Laufe der Zeit nicht tüchtig werden."
F M Sch

Aus München schickte uns ein freundlicher Leser nicht nur einen Beitrag für die böhmische Gemeinde, für die wir in Nr. 47 baten, sondern in seinem Geleitbrief auch einen Bericht über den Vortrag, den Professor Schell aus Würzburg dort am 17. November über „Christus und die Kultur" gehalten hat. Man wird uns wieder der Ueberschätzung des Reformkatholizismus beschuldigen, obwohl es schwer fallen dürfte, in diesen Spalten auch nur ein Wort aufzuzeigen, mit der wir dieser Ueberschätzung Ausdruck gegeben hätten. Aber es ist wahr, es interessiert uns, daß derlei Regungen und Bestrebungen unter unsern Katholiken vorhanden sind, und weil wir annehmen, daß es auch unsre Leser interessieren muß, geben wir den zwar nicht zum Druck gemeinten Stimmungsbericht jenes Briefes hier wieder:

Vorgestern veranstalteten die Herausgeber des Zwanzigsten Jahrhunderts die erste große öffentliche Versammlung, in der ich Professor Schell über Christus und die Kultur sprechen hörte. Der Vortrag wird gedruckt erscheinen. Aber vielleicht darf ich Ihnen als Augenzeuge auch ein par Worte über den allgemeinen Eindruck sagen, den ich von ihm hatte. Es lag etwas ganz Eigenartiges darin, den ergrauten katholischen Priester auf der Rednertribüne zu sehen, wie er mit wahrhaft jugendlichem Feuer und innerer Begeisterung seine Ideen darlegte, eine weite und große Weltanschauung, aus der alles Andere als der durch Dogmen und kirchliche Vorschriften gehemmte mittelalterliche Geist sprach. Schell ist sicherlich ein bewußt moderner Mensch, für ihn ist Kultur „wertschaffende Arbeit" und anderseits ist für ihn jede wertschaffende Arbeit auch Kultur. Er sprach viel vom Evangelium, viel von Christus, und verlangte in der Nachfolge Christi die Bildung von Persönlichkeiten. Es war viel evangelischer Geist im eigentlichen Sinne in dieser Rede; wenn ein katholischer Priester mit derartigen Forderungen ans persönliche Leben vor die Oeffentlichkeit tritt, wenn er so den Geist des Evangeliums gefaßt wissen will und es wagt, sich dabei auf Harnack zu berufen, wie Schell es gethan, so ist das sicherlich eine That, die nicht ungehört verhallen kann. Gewiß kam öfters auch der Katholik in Schell zum Ausdruck, aber in dem Ganzen steckte doch etwas so Lebendiges und Vorwärtsstrebendes, daß Jeder, der es unbefangen nimmt, seine Freude daran haben kann. Und die Zuhörer? Lange vor Beginn war der etwa 500 bis 600 Personen fassende Saal bis zum letzten Platze gefüllt, und dem Vortrag folgte ein fast jubelnder Beifall. Es regt sich doch in unserer Zeit an allen Ecken und Enden, und unter den verschiedensten Formen zeigt sich der Wille zu wirklich lebendigem, persönlichem Leben, viel Kraft und viel Freudigkeit. . . .

— Denen, die auf meinen Appell in Nr. 47 mit rascher Hand geholfen haben, danke ich umsomehr, als bei den Tadlern meiner Stellung im konfessionellen Kampf die Meinung nicht aufkommen darf, es wären die Leser und Freunde der Christlichen Welt lauer als Andre, wo es mit der That und lebendigem positivem Interesse der Sache des Protestantismus zu dienen gilt. R

Weihnachten wirft seinen Schein weit voraus. Auch in unsrer Redaktion sind wir schon lange darauf bedacht, unsern Lesern und Leserinnen zu den allerbesten Weihnachtsbüchern zu helfen, und die Verlagshandlungen sorgen, daß es an Auswahl nicht fehlt. Im Gegenteil, nicht bewältigen können wir das Angebot. Sorgen doch auch die Weihnachtsinserate, daß es uns mehr noch als sonst an Raum gebricht. Aber erstens dürfen unsre Leser niemals auf Inserate oder Beilagen schelten, denn nur ihrem Dasein verdanken sie es, daß die Christliche Welt nicht teurer wird; ohne sie hätten wir um der Preissteigerung willen, die Papier, Satz u. s. w. (beinahe hätte ich gesagt: Fleisch und Brot) erfahren, das Bestellgeld für unser Blatt erhöhen müssen! Auch davon abgesehn verdient um seines Inhalts willen unser Anzeigenteil Aufmerksamkeit; an manches Buch wird da erinnert, dessen wir früher mit warmer Empfehlung gedacht haben. Wir werden in unserm Hauptteil diesmal besonders die Goethelitteratur eingehend würdigen, auch Weltgeschichte und Verwandtes, soweit der Raum es gestatten wird. Von Weihnachtskatalogen sei nachdrücklich empfohlen der soeben erschienene des Kunstwart: Litterarischer Ratgeber für 1903, selbst wie ein Weihnachtsbuch. (München, Callwey. 284 S. 60 Pf.) Am nächsten steht uns die litterarische Weihnachtsrundschau für das evangelische Haus, die von Eugen Salzer in Heilbronn im Verein mit andern Verlagshandlungen unter dem Titel Der Buchwart in diesen Tagen ausgegeben wird. Einige Bogen lagen uns vor; von Mitarbeitern der Christlichen Welt sind daran beteiligt Bonus, Platzhoff, Rolffs, Schiele, Traub. Ein besondrer Weihnachtskatalog der Firma J. C. B. Mohr ist auf der letzten Seite dieser Nummer angekündigt.

Zweierlei möchte ich selber zum Schluß empfehlen. Erstens eine christliche Kinderzeitung, illustrierte Monatsschrift, die nun ihren fünfundzwanigsten Jahrgang begonnen hat: Deutscher Kinderfreund. Herausgeber Pfarrer J. Ninck. Expedition Dresden-A. 9. Frei ins Haus das Jahr 2,60 Mk. Für Kinder von 9—14 Jahren in entschieden christlichen Häusern ein gewiß willkommener Gast.

Ferner ein Bild, das uns aus Prag zuging: Gabriel Max, Jesus Christus als Arzt. Genauer müßte es heißen: Jesus erweckt das Töchterlein des Jairus. Dieser Sinn ist auch insofern nicht verwischt, als die Schriftstellen Mark. 5,41 Matth. 28,18 mit darunter vermerkt stehen. Für Krankenhäuser, Aerztestationen, für Räume, die der innern Mission oder sonstwie der Barmherzigkeit dienen, für Pfarrhäuser, Gemeindehäuser, Sakristeien, aber auch für jedes christliche Heim wird damit ein wunderschöner Schmuck geboten Der Stich selbst 68:46 cm, mit weißem Rand 110:90 cm. Preis 30 Mk. Verleger Nicolaus Lehmann k. k. Hofkunsthandlung, Prag Ferdinandstraße 11. R

Das Türmer-Jahrbuch (Stuttgart, Greiner und Pfeiffer, gebunden 6 Mk.) kann Allen, die Jahrbücher lieben, ehrlich empfohlen werden. Der den Lesern der Christlichen Welt durch den „Segen der Sünde" nicht sehr vorteilhaft bekannte Herausgeber Freiherr von Grotthuß fehlt diesmal unter den Mitarbeitern; ich halte das für einen Vorzug des Buches. Dafür findet sich gleich am Anfang eine sehr gute Behandlung des Themas: Was wissen wir von Jesus? von dem Kieler Rogge, in ihrer Art musterhaft; mit den theologischen Resultaten bin ich nicht ganz einverstanden. Wie weit erhebt sich aber solche theologische Arbeit über das Zeug, das man sonst in christlichen „Jahrbüchern", Kalendern 2c. vorgesetzt bekommt! Das Türmer-Jahrbuch, das seinen evangelischen Charakter milde aber merklich betont, hebt sich weit über die jedes Jahr schlechter werdenden Christoterpe und Aehnliches hinaus. Reinkes Aufsatz über den Ursprung des Lebens auf der Erde und Eduard von Hartmanns Gedanken über Individualismus nenne ich besonders. Die Nachschrift, die Hartmann vor den Lesern in Schutz nimmt, hätte sich der Herausgeber sparen können. An den Gedichten von Karl Busse kann der freundliche Leser sehen, wie ein hübsches Talent durch Journalisterei und Vieldichterei völlig ruiniert ist. Den üblichen Aufsatz über Max Klinger hat diesmal Walter Gensel geschrieben, es fehlt ihm wenigstens der übliche tönende Wortschwall. Abbildungen nach Werken Klingers, über deren Auswahl man streiten darf, zieren das schön ausgestattete und schön gedruckte Buch. Am Buchschmuck von Barlösius fällt mir hier und da ein gesuchtes Archaisieren unangenehm auf. Rudolf Hermes

Patria, das Jahrbuch der Hilfe (Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilfe, geb. 3 Mk.) zeigt eine innerliche Geschlossenheit, die die des Türmerjahrbuches übertrifft. Das Ziel der Männer, die an diesem Buch mitarbeiten, bezeichnet Naumann in seinem schönen warmherzigen Vorwort als Vertiefung der Vaterlandsliebe. „Gegenüber dem massenhaft verbreiteten oberflächlichen Patriotismus wollen wir eine Anschauungsweise pflegen, die das Volk als Ganzes in seinem Werden erfaßt und von da aus Opfer für die Gesamtheit fordert." Aufs Beste wird dies Programm in Naumanns Aufsatz über die Frage: Großstadt oder Kleinstädte? erfüllt, das eine ganze Fülle von Problemen und Sorgen berührt und zu lösen sucht. Politische Mitarbeiter sind Lotz, Maurenbrecher, Pohlmann; Lamprecht schreibt über die Anfänge der deutschen Parteibildung im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert, Wenck über die soziale Thätigkeit der Heilsarmee. Die Leser der Christlichen Welt werden sich besonders für die Ausführungen von Professor Titius über die Debatte über Harnacks Wesen des Christentums interessieren. Als Kunstbetrachtungen nenne ich Schubrings mit inniger Begeisterung und doch klar und einfach geschriebene Ausführungen über die Natur bei Richard Wagner. Der Stil in Zschorlichs Bemerkungen über Shakespeare als Musikphilosoph ist mir unerträglich. Eine interessante Novelle von Klara Viebig: Brennende Liebe, ein Stück Menschenschicksal aus der Eifel, bildet das Herzstück dieses Buches, das ich mit ehrlicher Freude studiert habe und dankbar Anderen empfehlen möchte. R Hermes

Die Freude. Ein deutscher Kalender für 1903, Düsseldorf und Leipzig, K. R. Langewiesche. 1,20 Mk.

Zum Anfang Monatbilder von Ludwig Richter, zum Schluß vier Bilder von Albrecht Dürer; unter der Poesie Cäsar Flaischlen mit den stimmungsvollen „Gedichten in Prosa" von Sommer und Sonne; im Mittelpunkt eine Betrachtung von Friedrich Naumann in seiner bekannten, feinen Art über „die Freude"; drei Carlyleworte ähnlichen Sinns und eine wehmütig heitere Novelle von A. Meinhardt; die Monatssprüche aus Nehem, Munke, Goethe, Maeterlink, Ruskin, Vischer, Hilty u. A., dazu noch als Musikbeilage ein Lied von Ricarda Huch, komponiert von Franz Naumann (Prinzenlied aus Dornröschen) — so kommt, die üblichen Kalenderdaten und Notizen aufs Nötigste beschränkend, dies schmucke Büchlein mit seinen 84 S. „recht wie ein froher Mensch, der durch einen Sonntagmorgen wandert, sich der schönen Welt freut, die sich um ihn breitet und dann und wann ein Lied singt", und macht seinem Motto aus Selma Lagerlöf alle Ehre: „Mut und Freude — es ist als seien diese beiden die ersten Pflichten des Lebens."

Ein augen-, ohr- und herzerfreuender, bleibend wertvoller Begleiter durchs kommende Jahr: möge er in vielen Häusern Freude schaffen, aber auch dem Verleger Freude bringen! Statt alles weiteren Lobes nur noch die Notiz, daß die erste Dame, der ich hier den Kalender zeigte, sofort 20 Exemplare bestellte. Auf Wiedersehen im kommenden Jahr — womöglich in erweiterter Gestalt, aber ebenso kerndeutsch, wie diesmal, ebenso frohmutig! Gustav Gerok

---

Quittung

Für die böhmische Gemeinde („Ein Appell" in Nr. 47): 45 Mk. von B, Merseburg; je 30 von C H, München; M S, Bonn; je 20 von E G, Bonn; W B, Frankfurt a. M.; W, Kleinalmerode;

je 10 von K H, Oldenburg; Sch, Kirchdorf; P F, Blaubeuren: F P, Treffurt; je 5 von R W, Frankfurt a. M.; H B, Wernigerode; B, Berlin; Sch, Nordstrand; L, Wabern; je 3 von F, Fulda; E T, Marburg; N N, Liebstadt; je 2 von F Sch, Friedrichshafen; K B, Rothenberg; G, Zülz; 1 von B, Rothenberg.

Für das notwendige Liebeswerk: 50 Mk. von F, Bensheim; 5 von v. Z, Birgwitz.

Für Armenien: 3 M. von U, Rüttenscheid.

Für die Goßnersche Mission: 3 Mk. von F Sch, Friedrichshafen. Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag 1. Dezember 5 Uhr Rosenau Reuterweg 8: Moderne Probleme, im Galaterbrief behandelt. Das Neue Testament bitte mitbringen. (Die Verlegung auf Donnerstag ist leider nicht möglich gewesen.)

Gotha. 10. Dezember nachm. 4 Uhr im Schützen. Pfr. Benser: Herrmanns Ethik § 13 u. 14.

Hamburg. Montag 1. Dezember 8 Uhr: Anteil der Frauen an der Ueberlieferung des Christentums (Baumgarten-Kiel).

Hannover. Mittwoch 10. Dezember 5 Uhr bei Wachsning-Schillerstr. 25: Senior Bödeker und seine Zeit.

Leipzig. Donnerstag 27. November 8 Uhr bei Kitzing und Helbig: Das Duell (Goldacker). Forts. Sp. 1148

Lüttringshausen. Bergisches wissenschaftlich theologisches Kränzchen. Montag 1. Dezember 5 Uhr Düringer Hof: Ueber die johanneische Frage (Gymnasialdirektor Evers).

Magdeburg. Mittwoch 10. Dezember 4 Uhr im Stadtmissionshause, Hasselbachstr. 1: Das Evangelium und die Lehre, oder die Frage nach dem Bekenntnis (Harnack W. d. Chr. S. 92—96). Zurücktritt des bisherigen Leiters, ev. Wahl eines anderen.

Nordhausen. Montag 1. Dezember 4 Uhr im Hotel Schneegaß: Die Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche.

Die Freunde der Christlichen Welt in Anhalt und dessen näherer Umgebung

werden zu einer Versammlung auf **Montag, 8. Dezember,** nachm. 4 Uhr in Rumpfs Hotel zu **Cöthen** eingeladen.

Referate: 1. Die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Freunde der Christlichen Welt; 2. Die Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche (vgl. Goslar). **Stier-Alten**

Gott der Herr nahm gestern meinen lieben Vater

Herrn Oberlehrer J. Niebergall

durch einen schnellen sanften Tod zu sich.

Kirn, den 10. XI. 1902 *Lic. Niebergall, Pfarrer*

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben erschien:

Kurzes Bibelwörterbuch

Unter Mitarbeit von **G. Beer**, Professor in Strassburg, **H. J. Holtzmann**, Professor in Strassburg, **E. Kautzsch**, Professor in Halle, **C. Siegfried**, Professor in Jena, † **A. Socin**, Professor in Leipzig, **A. Wiedemann**, Professor in Bonn, **H. Zimmern**, Professor in Leipzig, herausgegeben von **H. Guthe**, Professor in Leipzig. Mit 4 Beigaben, 2 Karten u. 215 Abbildungen im Text. Lex. 8. **1903.** M. 10.50. In Halbfranz geb. M. 12.80

Das **Kurze Bibelwörterbuch** verrät seine in die Augen fallende Eigentümlichkeit schon durch seinen Titel. Seine **Kürze** — 49¾ Bogen — ist erreicht worden durch Vermeidung von Wiederholungen, durch Verbindung verwandter Sachen zu einem Artikel, durch Behandlung gewisser Stoffe in Tabellen, durch knappe Darstellung und durch leichtverständliche Abkürzungen. Gleichwohl ist der gesamte biblische Stoff — mit Ausnahme der rein biblisch-theologischen Gegenstände — verarbeitet und das ausserbiblische Material in reichlichem Masse berücksichtigt worden.

Um die **Einheitlichkeit** des Buches möglichst zu sichern, hat sich nur eine kleine Anzahl von Mitarbeitern, die im allgemeinen in der gleichen wissenschaftlichen Richtung tätig sind, zu dem Werke vereinigt. Dass bei dem Beginn der Drucklegung nicht nur sämtliche Artikel dem Herausgeber vorlagen, sondern auch ihre Redaktion vollendet war, dürfte für die Erreichung dieses Zieles wesentlich ins Gewicht fallen.

Die **wissenschaftliche Haltung** des Kurzen Bibelwörterbuchs zeigt sich in der Scheidung und Wertung der einzelnen Nachrichten nach Alter und Zuverlässigkeit, sowie in der Unterscheidung zwischen dem Gewissen, dem Wahrscheinlichen und dem Zweifelhaften.

Für die Auswahl der **Abbildungen** ist der Gesichtspunkt massgebend gewesen, nur solche Hilfsmittel für die Anschauung zu bieten, die ihren Zweck wirklich erfüllen. Sie konnten in ausgiebigstem Masse für alle Artikel, soweit diese Anlass dazu boten, durch Verweise verwertet werden, da die Abbildungen, im voraus zusammengestellt und im Jahre 1897 angefertigt, von den Mitarbeitern mit ihrem Manuskript verglichen worden sind.

Die einzelnen Artikel halten sich von Polemik fern und geben — dem Plan des Bibelwörterbuches entsprechend nicht darauf aus, alle Ansichten über den behandelten Gegenstand mitzuteilen. Ausser der richtigen oder wahrscheinlichen Beantwortung einer Frage sind die anderen Ansichten, die wegen ihrer Verbreitung oder wegen ihrer Möglichkeit daneben in Betracht kommen, kurz erwähnt. Die Stichwörter sind nach Luthers Bibelübersetzung aufgenommen.

Die Mitarbeiter und der Herausgeber haben sich der mühevollen Arbeit in der Hoffnung unterzogen, dass sich das Kurze Bibelwörterbuch als ein willkommenes und brauchbares Hilfsmittel für das Studium der Bibel, namentlich in der Hand der Studenten und Geistlichen erweisen wird.

Prospekte mit Abbildungen stehen zu Diensten

Vergesset der armen Epileptischen und ihrer Leidensgefährten nicht!

In dankbarer Erinnerung an viele erfahrene treue Liebeblicken wiederum unsere Pfleglinge von Bethel, Sarepta, Nazareth, Wilhelmsdorf und Freistatt auf das nahe Weihnachtsfest und bitten alte und neue Freunde, auch diesmal ihrer nicht zu vergessen. — (Die meisten haben Niemand, der ihrer zu Weihnachten gedenkt.)

Die Zahl unserer epileptischen Pfleglinge, die sich an diesem Weihnachtsfest wieder (aus aller Welt Ende) unter den Weihnachtsbäumen die Zionsgemeinde einfinden werden, ist nun schon über 1800 gestiegen und noch immer dringen neue Scharen hinzu und flehen um Aufnahme.

Noch größer ist in diesem Winter die Not der nächsten Leidensgefährten unserer Epileptischen, der Arbeitslosen und Heimatlosen von der Landstraße. Wir haben nahezu 500 Plätze für sie bereit gestellt und doch heißt es auch hier schon wieder: es ist kein Raum mehr da. Dazu kommt die große Schar von kleinen, kranken und verwaisten Kindern, die (mit mehreren hundert Geisteskranken) hoffnungsvoll nach der Krippe von Bethlehem ausschauen.

Wir werden von Herzen dankbar sein für jede Gabe jeglicher Art, mit welcher die Liebe unsere Hände füllen will, damit wir die Weihnachtstische für weit über 4000 Personen decken können und keines ohne Liebeszeichen bleibt.

Es hofft nicht vergeblich zu bitten

Bethel b. Bielefeld, Weihnachten 1902

F. v. Bodelschwingh,
Pastor

Kleiderschürzer

Um einer durch eine lange Reihe völlig unverschuldeter Unglücksfälle in tiefe Bedrängnis versetzten Familie eine Erleichterung zu verschaffen, soll ein, unter gesetzlichem Musterschutz stehender, über die Schulter zu tragender Kleiderschürzer in den Handel gebracht werden. **Herr Friedrich Steffen in Niesky O. L.** ist gern bereit, gegen Einsendung von 90 Pfg. ein Exemplar in schwarz oder weiß portofrei zu versenden. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt.

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz

liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch zu Tagespreisen, d. h. 3 Pfennig über den Hamburger **Großhandelspreis** für feinste Butter,

laufende Woche 122 Pfennig.

Bei regelmäßiger Abnahme das ganze Jahr 120 Pf. Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Kindesannahme

Gesundes **Mädchen** von 2—4 Jahren, aus gesunder Familie, **möglichst ganz Waise,** wird von einem den besten Gesellschaftskreisen angehörenden kinderlosen Ehepaar an **Kindesstatt anzunehmen gewünscht.** Briefe unter **E. 6533** an die Annoncen-Exped. von **Herm. Wülker, Bremen** erb.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Zimmersche Anstalten.

Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.

II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat

III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.

IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische ꝛc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.

V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

Pensionat für Fortbildungsunterricht

Wiesbaden, Haus Sesam

Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.

L. Harcourt, Vorsteherin

Christbaumschmuck

aus Glas versendet **im Interesse und zum Besten hiesiger Glasbläser** in reichhaltigsten Zusammenstellungen geschmackvoller Neuheiten in Postkisten zu **Mk. 5, 6, 10** frei inkl. Verpackung und in Bahnkisten von **Mk. 20** an

Steinheid (Thüringen) — Pfarrer **Langguth**

Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit ausgewogene Waare ist Nachahmung.

Quaker Oats eignet sich besonders zur Herstellung von Brei, Suppe, Saucen, Pudding etc. Rezepte stehen auf jedem Packet.

Quaker Oats

Zeit und **„Hilfe“** sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozial-polit. Wochenschriften Deutschlands. „Vaterland, Freiheit, Sozialreform“ lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele!

Hilfe ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am Orte. Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel. **„Zeit“** ist das reichhaltigere Organ für anspruchsvollere Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— viertelj. bei allen Postanstalten und Buchhandlungen.

Probenummern versendet jederzeit gerne **gratis** der Verlag der „Hilfe“ in Berlin-Schöneberg.

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**

Wilh. Rudolph, Giessen.

Pension Friedland
Lauffen am Neckar

Haushaltungspensionat für junge Mädchen; sehr empfohlen. Eintritt jederzeit.
Prospekte zu Diensten

Sende portofrei Katalog und Muster von **Handstickereien und Teppichen,** angefertigt von armenischen Frauen und Kindern.

Hermann Jähnichen,
Frankfurt a. M., Ostendstraße 13

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde“ bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

Der soeben erschienene

WEIHNACHTS-KATALOG 1902

von

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
Tübingen und Leipzig

und der

H. Laupp'schen Buchhandlung
Tübingen

ist durch jede Buchhandlung erhältlich und wird auch durch obige Verlagsbuchhandlungen kostenfrei verschickt

Man bittet zu verlangen

Zum 100. Geburtstage von

W. von Kügelgen

empfehlen wir:

Jugend-Erinnerungen eines alten Mannes

(Wilhelm von Kügelgen)

Original-Ausgabe • 22. Auflage

Geheftet 1.80 Mk. In Leinenband 2.40 Mk.

Man verlange ausdrücklich die **Cotta'sche** Original-Ausgabe

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. G. m. b. H. Stuttgart u. Berlin

MDCXL

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, Marburg (Hessen)

Einladung zum Abonnement auf:

Deutsch-Evangelisch

Zeitschrift

für die

Kenntnis und Förderung der deutschen evangelischen Diaspora im Auslande

Im Verein mit

Prof. Dr. theol. **C. Mirbt** und Pfarrer **M. Urban**

und vielen Berufsarbeitern der ausländischen Diaspora

herausgegeben von

Pfarrer **E. W. Bussmann**

Jährlich 4 Hefte. Preis des Bandes M. 3.—

Die Zeitschrift, die sich bereits vielfacher Anerkennung erfreut, hat soeben ihren zweiten Jahrgang begonnen, sodass jetzt die beste Gelegenheit ist, in das Abonnement einzutreten.

Inhalt von Jahrgang II, Heft 1:

D. von der Goltz, Empfiehlt es sich und unter welchen Voraussetzungen, bezw. in welcher Weise erscheint es ausführbar, die kirchliche Fürsorge für die evangelischen Deutschen im Auslande und in den deutschen Schutzgebieten in weiterem Umfang als bisher auf die Eisenacher Konferenz oder deren Organe zu übertragen?

Veit, W., Pfarrer in Manchester, Christentum und Nationalität.

Rahn, Ober-Altstadt bei Trautenau, Neue Aufgaben und Probleme der deutsch-evangelischen Kirche Oesterreichs.

Sprechsaal. — Chronik. — Aktenstücke. — Besprechungen. — Bibliographie.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Die Besoldungsverhältnisse der Geistlichen

in den deutschen evangelischen Landeskirchen

von

Pastor **A. Ranft**
in Eisenberg (Sa.-Altenburg)

Mit Tabellen

Separat-Abdruck aus: „Chronik der Christlichen Welt" 1902 Nr. 43–45

4°. Mk. —.30

Ronnefeldt's Thee

December 1902 in künstlerisch ausgestatteten

Gratis-Weihnachts-Dosen

Bevorzugtes Festgeschenk. — Sendungen von Mk. 10.— franco.

Thee-Import Ronnefeldt, Frankfurt a. M.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu 3 litterarische Beilagen: von den Verlagsbuchhandlungen Friedrich Jansa in Leipzig; Eugen Salzer in Heilbronn; Paul Waetzel in Freiburg i. B. und Leipzig